

Willkommenspolitik – eine Teilete

Eine Replik auf die Migrationscharta

Wer gestaltet die konkreten Begrüssungen der ankommenden Flüchtlinge am Bahnhof? Wer organisiert Kleiderspenden, Sprachkurse, Mittagstische mit Flüchtlingen, so dass sich die in der Migrationscharta erwähnte Solidarität realisieren kann?

Die AutorInnen vermissen in der Charta das Ausgehen von den eigenen Erfahrungen mit Flüchtlingen und Engagierten, das Nachdenken über Müdigkeit, über geteiltes Religiöses ebenso wie Politisches, und über Konflikte im Engagement für eine Willkommenspolitik

Die Migrationscharta hat uns in Auseinandersetzungen verwickelt, in einen Austausch über Politik und unsichtbare Arbeiten und eigene Erfahrungen hineingestossen. So schreiben wir diesen Text gemeinsam. Wir verstehen ihn als Replik auf die Migrationscharta, als Antwort auf einen Text, für den wir dankbar sind und an dessen Entstehung Regula anfänglich beteiligt war; ein Text jedoch, in den wir etwas, das uns grundlegend wichtig erscheint, nicht haben eintragen können und das uns beunruhigt hat. Was uns umtreibt, werden wir mit drei Stichworten vermitteln: Beseelen, Teilete und Guerilla-Verbindlichkeit.

Beseelen

Die Migrationscharta schliesst mit den Worten: «Grundsätze und Grundrechte sind wichtig. Sie können ihre Wirksamkeit aber nur dann voll entfalten, wenn sie gleichsam ‹beseelt› werden.» Hier wollen wir anknüpfen. Wir meinen: Die Umsetzung der Charta kommt nicht einfach als Praxis nach den grossen Worten. Wer soll das denn machen, wenn nicht wieder vor allem Frauen (und einige Männer), die nun zur ganzen Arbeit auch noch Grundsätze beseelen sollen?

Die Beseelung findet im konkreten Zusammensein statt, im Konflikt, im Austausch miteinander. So kann ein «Grüezi», ein Missverständnis, ein gemeinsames Suppenessen beseelen. Das alltägliche Engagement unter Freiwilligen und Profis, zwischen MigrantInnen und Einheimischen wiederum ist (meist) beseelt, muss jedoch – um nicht vereinzelt und zufällig zu bleiben und in Gefahr, trivialisiert zu werden – benannt, öffentlich mitgeteilt und vermittelt werden. Die Arbeit und die Konflikte, mit denen uns der Alltag konfrontiert, sind nicht Nebenschauplätze.

Drei muslimische Syrer haben an einem Sonntagabend den Agape-Got-

tesdienst besucht. Sie haben geweint und waren offenbar bei sich in einer Stille, sie waren in ihrem eigenen spirituellen Daheim. Gleichzeitig haben sie interessiert unseren Formen des Feierns zugeschaut und mit uns geteilt.

Wir essen und tanzen einmal im Monat mit Flüchtlingen. Wenn die neu Dazugekommenen das Bedürfnis haben sich zu bedanken, dann helfen Andere beim Übersetzen: Es sind oft Segensworte.

Fulbert Steffensky hat ein Plädoyer für die Migrationscharta verfasst (siehe Seite 2) und schreibt am Ende, dass die VerfasserInnen konsequent von unten her denken und dass Gerechtigkeit strukturelle Liebe ist. «Billiger können die Kirchen ihren Christus nicht haben.»

Ja! Doch: Wie steht dieser Satz zur Erfahrung des billigen Christus, dem wir im geteilten Brot, Tanzen, Heimweh, Trauern und Feiern begegnen, mit Brot und Klängen, Körpern und Zeit, Lächeln und Tränen, ohne die richtigen Sätze, weil wir noch keine gemeinsame Sprache haben? Wir erleben den billigen Christus, wenn Kirchen ihre Räume öffnen und den Strom nicht berechnen. Könnte es sein, dass dieses Teilen Menschen befähigt, wirksame Forderungen an Kirche und Staat zu stellen? Und dass müde Engagierte spüren, welche Sätze nicht nur richtig, sondern brauchbar sind, also Strukturen verändern und andere Menschen erreichen können? Dass es Leute braucht, die ihnen zuhören und die – wenn Engagierte selber zu müde sind oder anderes besser können – vielleicht stellvertretend sagen, was Not tut und Ängstliche und Behörden zum Teilen einladen? Et voilà: Beseelung.

Wir haben mehr, wenn wir unsere Erfahrungen zusammenlegen, die so verschieden sind wie unsere Sprachen. Christlich leben und solidarisch sein, glauben und feiern, politisch sein und teilen, also: beseelen, ist Gnade und Freundschaft, billig und gratis. Wir

müssen jedoch noch lernen, das, was wir erfahren, erleben und tun, so zu bezeichnen.

Teilete

Sie engagiert sich im Schweizerischen Katholischen Frauenbund als Vorstandsfrau in einem Kantonalverband, zuvor im Ortsverein und arbeitet Teilzeit in einem Dorflädeli. Es befindet sich in der Nähe eines Flüchtlingszentrums. Was sie erzählt, ist nicht einfach und schön: Eritreer kommen grusslos herein, werfen Geld auf die Theke und sagen nur ein Wort: «Lyca». Die Vorstandsfrau antwortet mit einem «Grüezi». Sie schiebt das Geld zurück und fragt die Person direkt: «Möchten Sie gerne eine Lyca-Karte kaufen?» Die Flüchtlinge kommen weiterhin in das Lädeli, sie begrüßen die Frau und fragen nach der Karte.

Sie ist eine pensionierte Professorin für Pädagogik und unterrichtet auf freiwilliger Basis Deutsch für MigrantInnen. Sie muss nicht nur den Deutschkurs jeden Montagmorgen von neuem erfinden, auch der Kontakt stellt sich nicht einfach so ein. Da sitzen unterschiedlichste Menschen im Raum, mit den vielfältigsten Hintergründen, wenige sind freiwillig migriert. Eine Afghanin meint plötzlich ganz schnippisch: «Look, I was also a teacher.»

Eine jüngere Nachbarin hat sich in die Szene «Refugees welcome» eingeklinkt und für die Flüchtlinge in Calais zu sammeln begonnen. Sie hat gebloggt und gepostet, ihre Garage geräumt, einen Aufruf für Kleiderspenden gemacht, sich empört und immer wieder geredet und gepostet... Und sie hat die Nachbarschaft zu Material- und Geldspenden angeregt und schliesslich einen Laster nach Calais gefüllt. Sie hat Zeit aufgewendet und ihre Lohnarbeit als Freischaffende in die Nacht verlegt. Frauen mit Velos und im Porsche Carrera hielten vor ihrer Garage, deponierten ihre Kleider und liessen sich auf Gespräche ein.

Die Vorstandsfrau geht von ihrer Erfahrung aus, die konfliktreich ist. Es sei ja schon schwierig mit den Flüchtlingen, und die BetreuerInnen sind doch für das Briefing der Neuankömmlinge zuständig. Die Professorin realisiert, dass ihre Unterrichtserfahrungen hier nur teilweise greifen, und spürt den Frust ihrer Berufskollegin, die sich wie ein Schulkind behandelt fühlt. Die Nachbarin mobilisierte, ohne zu wissen, wohin diese virtuellen Aufrufe führen würden. Sie handelte sich Auseinandersetzungen im Haus und Konflikte um ein öffentliches Plakat ein. Allen drei Frauen ist eigen, dass sie sich einbringen, mitteilen, dass sie sich auf eine Auseinandersetzung einlassen. Diese Weise, sich einzubringen, heisst, sich an einer sozialen Teilete mitzubeteiligen.

Diese Teilete erfordert ein Hinschauen und Hinhören, so dass wir die Phänomene, die sich zeigen, in einen nicht nur vorgegebenen, nicht nur gesetzlichen Zusammenhang stellen müssen. Überraschendes, das wir so dringend brauchen angesichts von politischen und wirtschaftlichen Kräfteverhältnissen, eröffnet sich uns. Will die Vorstandsfrau die Eritreer massregeln oder mit ihnen über die Begrüssung in Kontakt kommen? Will die Professorin ihre neuen SchülerInnen unterrichten oder die Flüchtlinge in diese neue fremde Sprache und damit in ihre neue Welt einführen? Verfällt die Nachbarin einem kopflosen Aktivismus, oder will sie die Teilete der Kleider weiterführen, die sie von der Mutter her kannte, wenn diese jeden Herbst mit anderen Müttern die Kinderkleider aussortierte und weitergab?

Die Frauen tragen ihren je eigenen Teil zur Zivilgesellschaft und zur Integration bei. Sie haben eine Form gefunden, wie sie ihre Erfahrung der Irritationen und Verletzungen aufgreifen und wie sie von sich ausgehend eine Antwort auf diese Konflikte finden können. Da entsteht ein lebendiger Austausch, es ist der Versuch, die eigene Erfahrung mit

jenen der Flüchtlinge zu verweben und das aktuelle Zusammenleben zu erleichtern.

An diese Teilete bringt jede Person ihre eigenen Erfahrungen und Fähigkeiten ein, legt diese auf den Tisch – und es entsteht eine Vielfalt. Es ist nicht einfach, und doch kann sich ein Zauber einstellen: Mensch will sich auf die eigene Weise einbringen, zusammen wird man wach und erfinderisch. Zu dieser Teilete gehört auch, dass das, was auf den Tisch kommt, mal zu viel und mal zu wenig ist, dass es nicht aufgeht (in einer Idee von Gerechtigkeit oder «einem Ganzen») und jenseits von Gleichgültigkeit liegt. Denn jede bringt sich mit ihren Gefühlen, mit Überzeugungen und Fähigkeiten ein. Diese Teilete bleibt unabgeschlossen, ist offen für andere Beiträge und für solche, von denen wir noch nicht einmal wussten, dass es sie gibt. Es geht nicht mehr länger einfach um die Frage nach dem richtigen und politisch korrekten Beitrag (obwohl es «falsche Beiträge» gibt, beispielsweise Übergriffe oder Verletzungen der Integrität), sondern darum, sich überhaupt einzubringen. Diese Teilete befähigt wieder, das Notwendige zu erkennen und das Mögliche zu tun.

«Wenn man sich ein Problem zu Herzen nimmt», schreiben Luisa Muraro und Chiara Zamboni, «wenn man den Impuls verspürt, aus dem Privatinteresse herauszutreten und sich mit anderen zusammenzutun, und wenn dies Leidenschaft und Reaktionen weckt, dann findet Politik statt.»

Guerilla-Verbindlichkeit

Die Migrationscharta ruft uns drei grosse Vorhaben der politischen Geschichte in Erinnerung und präsentiert diese in prägnanten und wichtigen Sätzen, nämlich: Alle Menschen sind gleich. Die Gerechtigkeit leitet. Die Solidarität entscheidet.

Die guten Grossen Ideen und die Folgerungen geben Eindeutigkeit vor. Es gibt die alte feministische Erfahrung, an

solchen Sätzen zu zweifeln, weil sie keinen Sinn für Differenzen und Ungesehenes, Müdes und Konkretes haben, weil sich das Subjekt dieser Sätze verbirgt. Unsere Erfahrungen lehren uns, die Fragen zu stellen: Warum sollten diese Sätze diesmal funktionieren und verändern? Und: Wem nützen sie?

und von der aktuellen Notwendigkeit ausgeht, macht Gesinnungsethik. Und Gesinnung kann ja nur emotional, also irrational und somit jenseits von Machtpolitik sein. So wird die politisch-persönliche Haltung, hier von Angela Merkel, in der Flüchtlingsfrage öffentlich verunglimpft. Wer aber nach den Geset-



Grosse Ideen drohen, die konkreten Menschen, deren Alltag und Arbeit, zu vergessen und werden abstrakt. Oder sie werden überraschungsresistent. «Man praktiziert Gesinnungsethik statt Verantwortungsethik. Gesinnungsethisch ist der Satz von Merkel: es gibt für die Aufnahme der Flüchtlinge keine Obergrenze, verantwortungsethisch wäre zu sagen: es gibt für ein einzelnes Land wie Deutschland eine Obergrenze.» Rüdiger Safransky setzt mit seinem Urteil eine Demarkationslinie: Wer Politik wie in diesem Fall Angela Merkel macht, also von den eigenen Erfahrungen ebenso wie von der persönlichen Werthaltung

zen der Verantwortungsethik handelt, handelt vernünftig, also machtpolitisch korrekt. Verantwortungsethik beurteilt eine Haltung nach den tatsächlich verantwortbaren Folgen. Man darf die Folgen nicht vorwegnehmen, weil man damit die Gegenwart überraschungslos einengt und verlängert.

Konkret solidarisch sein ist oft anstrengend – Kleidersammeln, Deutsch lehren, kochen, Kontakte vermitteln, Geldsammeln, mit Behörden verhandeln, präsent sein, Anfragen lancieren, Netzwerke unterhalten, Wohnungen suchen, Telefonnummern weiterreichen, ein Grüezi einfordern, hartnäckig blei-

*Bildungsaktivitäten
für zugewanderte
Jugendliche.
Bild: ECAP*

ben, den Konflikt mit dem Partner austragen wegen der Garage, Diskussionen um Politikverständnis, Migranten auf Ämter begleiten, Institutionen gründen, mit der eigenen Irritation und anderen Gefühlen klarkommen, ein funktionierendes Management aufbauen, ... – und macht müde und verbindet untereinander. Wenn ich subjektiv mache, was ich machen kann, und darauf vertraue, dass andere dann weitermachen, wenn mir meine Kräfte ausgehen, dann setzt sich Guerilla-Verbindlichkeit in Bewegung. Da werden konkrete Erfahrungen verbindlich und verbindend. Ein Anfang ist gemacht.

Einen Anfang finden heisst für uns, dass wir auf unsere Weise Migration machen und auch dies teilen. Auch wenn wir nicht gezwungen werden zu fliehen und auszuwandern, sind wir genötigt, zu migrieren, haben wir, mit der Charta biblisch gesprochen, die Pflicht zur Migration, also traditionelle politische Vorstellungen zu verlassen, um in Kontakt zu kommen, liebgewonnene Sehgewohnheiten aufzugeben, die Erschütterungen aufzunehmen und im Schmerz offen zu bleiben. In diesem Sinne «belästigen» uns die sogenannten Migrationsströme. Einen Anfang finden ist schwierig; er beginnt mit der Trennung, damit, Gewohntes zu verlassen und auf die Begegnungen und die Kräfte zu vertrauen. Auf diese Kraft und das Aufeinander-Zugehen vertraut Guerilla-Verbindlichkeit. «Wer seine Kraft nicht gebraucht, wenn sie nützlich und notwendig ist», notiert Luisa Muraro, «erscheint dumm, aber wer a priori darauf verzichtet, wird es tatsächlich.» Wir wollen nicht in demagogisch angestachelter Dummheit gefangen gehalten werden, sondern anders politisch bleiben und den Anfang machen, indem wir eben Protagonistinnen werden.

Eine Frau hat ihre Hilfe angeboten und lange auf unsere Antwort warten müssen. Sie mailte auf den Erstkontakt folgendes zurück: «Vielen Dank für Ihre

Email und für den Gruss. Kein Problem, ich erwarte gar keine schnelle Antwort und weiss genau, wie schwierig es ist, alles unter einen Hut zu bringen, Familie, Arbeit und noch alles, was man zusätzlich auf sich nimmt.» Die Frau bestätigt die Verbindlichkeit von Erfahrungen; und ihre Worte von empathischer Vorstellungskraft ebenso wie konkreter Hilfestellung machen wiederum im Moment aufkommender Hilflosigkeit und Übermüdung glücklich: Sie beseelt. ●

Regula Grünenfelder, 1965, feministische Theologin, arbeitet beim Schweizerischen Katholischen Frauenbund und bei der FrauenKirche Zentralschweiz, tanzt und erforscht zivilgesellschaftliches Engagement zusammen mit Flüchtlingen und anderen Migrierenden.

Lisa Schmuckli, 1965, Psychotherapeutin und freischaffende Philosophin, ist in der ausser-institutionellen Wissensvermittlung unter Frauen engagiert.

rgrunenfelder@bluewin.ch

l.schmuckli@bluewin.ch

Literatur

Regula Grünenfelder, Ein Versuch über Erfahrungen mit gewaltfreier Guerilla-Verbindlichkeit, in: *Neue Wege* 5/2015.

Li Hangartner / Lisa Schmuckli, Das Andere der Politik, in: *Neue Wege* 5/2015.

Luisa Muraro / Chiara Zamboni, Vorwort zu: *Diotima: Macht und Politik sind nicht dasselbe*, Sulzbauch 2013.

Luisa Muraro, *Stärke und Gewalt*, Rüsselsheim 2014.

Luisa Muraro, *Die Menge im Herzen*, Rüsselsheim 2001.

Rüdiger Safransky, Die Deutschen sind in der Pubertät, Interview: Was ist nur in Deutschland los?, in: *NZZ am Sonntag/Gesellschaft*, 8. November 2015.

Lisa Schmuckli, Eigenwillige Abhängigkeiten – oder: trotzdem unabhängig?, in: *Neue Wege* 10/2015.